

Praxisforschung im Sozialraum

Fallstudien in ländlichen und urbanen sozialen Räumen

Michael May
Monika Alisch (Hrsg.)



Verlag Barbara Budrich

BEITRÄGE ZUR SOZIALRAUMFORSCHUNG | BAND 2

Beiträge zur Sozialraumforschung

herausgegeben von
Monika Alisch
Michael May

Band 2

Michael May
Monika Alisch (Hrsg.)

Praxisforschung im Sozialraum

Fallstudien in ländlichen und urbanen
sozialen Räumen

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Farmington Hills 2008

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2008 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills MI

www.budrich-verlag.de

ISBN

978-3-86649-192-2 / eISBN 978-3-86649-879-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Walburga Fichtner, Köln

Druck: Paper & Tinta, Warschau

Printed in Europe

Inhaltsverzeichnis

Michael May / Monika Alisch (Hrsg.)

I Sozialraumforschung und Sozialraumpraxis

Monika Alisch / Michael May

Einleitung: Praxis forschende Annäherungen an den Sozialen Raum..... 7

Monika Alisch

Von der Gemeinde zur Großstadt und zurück: Methodologische
und systematische Traditionen der Analyse sozialer Räume 21

Michael May

Partizipative Projektentwicklung im Sozialraum 45

II Sozialraumorganisation in ländlichen Räumen

Michael-Joachim Haun

Die Wiederentdeckung des ländlichen Raumes – Eine Strategie zur
Entwicklung des ländlichen Raumes in Thüringen 65

Anke Strube

Alt auf dem Land: Die Beteiligung älterer Menschen an der
kommunalen Altenhilfeplanung im ländlichen Raum..... 83

Ralf Leßmeister

Jung auf dem Land: Landidylle oder Stadtflair – Sozialraumanalyse zum Freizeitverhalten Jugendlicher im ländlichen Raum	101
--	-----

Stefan Weidmann

„Ich sehe was, was Du nicht siehst!“ Die Lebensbewältigung Jugendlicher ist für die Jugendhilfe im suburbanen Raum unsichtbar	123
--	-----

III Sozial-Räumliche Aneignungsprozesse

Tanja Grath

Zur Frage nach den sozialräumlichen Bedürfnissen von Mädchen und jungen Frauen	143
---	-----

Marco Schäfer

„Es taugt alles nix!“ – selbst gestaltete Sozialräume in der totalen Institution Altenheim	155
---	-----

Stefan Fröba

Man(n) spricht deutsch ... Zur Partizipation von Männern mit Migrationshintergrund	165
---	-----

Stefan Schiller

Zur Alltagsbewältigung in multilokalen Lebenswelten	185
---	-----

IV Statt eines Fazits

Michael May

Die Handlungsforschung ist tot – Es lebe die Handlungsforschung	207
Angaben zu den Autorinnen und Autoren	239

Einleitung: Praxis forschende Annäherungen an den Sozialen Raum

Monika Alisch / Michael May

Es ist weit verbreitet, in Veröffentlichungen zum Thema Sozialraum, von einem übergreifenden Begriff „Sozialraum“ auszugehen (vgl. u.a. Riege / Schubert 2002; Grimm 2004; Schröder 2005; Früchtel / Budde / Cyprian 2007; Hinte / Treeß 2007). Unter sozialpädagogischen und steuerungstechnischen Aspekten besitzt er meist „eine doppelte Bedeutung: *Zum einen* meint er [...] die individuell definierten, sich verändernden sozialen Räume wie auch die gleichsam aus der additiven Anhäufung der sich überlappenden Einzel-Sozialräume entstandenen Verdichtungen“ (Hinte 2005: 549), die „als Bezugspunkte für Soziale Arbeit von Bedeutung“ (ebd.) sind.

In der Sozialgeographie ist diese Art der Konstituierung von Sozialräumen auch als „Geographie-Machen“ gefasst worden (vgl. Reutlinger 2003; Werlen/Reutlinger 2005). Zum Ausdruck kommt dies in der „Art und Weise, wie sich Menschen etwa ein räumliches Gebiet aneignen, was sie »aus ihm machen«, wie sie es für sich nutzen, wie sie mit seinen Einschränkungen umgehen, wie sie es herrichten [...] und wie sie es anreichern“ (Hinte 2007: 30 f.). Darin spiegelt sich auch die sozialökologische Forschungstradition, die seit den 1960 und 1970er Jahren, Sozialräume in der Verhaltensperspektive analysiert (insb. Aktionsraumforschung) und damit den Denkweisen und Motivationen von Personen als Prädispositionen des Verhaltens im Raum Bedeutung beigemessen wird (vgl. Riege / Schubert 2005: 249).

Hinte folgert, dass „je nach subjektiver Definition, Ausstattung und Gruppenzugehörigkeit [...] höchst individuelle Sozialräume definiert werden“. Aber gleichzeitig gebe es Überlappungen dieser individuellen Sozialräume, die es ermöglichen, sozialräumlich Interessen, Problemlagen und Ausdrucksformen von Alltagskultur zu identifizieren. Diese Schnittmengen sozialer Räume sind nur selten geografisch identisch mit administrativ definierten Stadtteilen oder Gebietseinheiten.

Genau diese werden in der Fachdiskussion jedoch ebenfalls als Sozialräume bezeichnet. Und so taucht der Sozialraumbegriff in Organisationsfragen Sozialer Arbeit, vor allem aber der kommunalen Sozialplanung zumeist in seiner *zweiten Bedeutung* als Steuerungsgröße auf, die nach Zuständigkeitskriterien und anderen administrativen Logiken institutionell bestimmt werden. Damit wird der Sozialraum zum Planungsraum, „in dem – im Idealfall fachlich begründet – Ressourcen etwa einer Sozialverwaltung (Perso-

nal, Geldströme usw.) mit dem Zweck eines gezielteren Einsatzes der vorhandenen Mittel konzentriert werden“ (Hinte 2005: 549).

Mit Hinte soll hier gar nicht in Frage gestellt werden, dass es „unter Aspekten einer sozialraumorientierten Arbeit, die auf den methodischen Prinzip der Gemeinwesenarbeit gründet, ein beachtlicher Fortschritt“ (ebd.) ist, dass nach der langen Raumblindheit sowohl der Sozialpolitik als auch der Sozialwissenschaften nun auch jenseits der traditionell raumbezogenen Stadtentwicklungsplanung sozialadministrativ Planungsräume definiert werden, „die dann die klassischen Steuerungsdimensionen Fall, Immobilie oder Abteilung ergänzen oder auch dominieren“ (ebd.). Ebenso mag es durchaus Vorteile haben, eine entsprechende fachliche Logik durch eine betriebswirtschaftliche in Form sogenannter „Sozialraum“-Budgets zu ergänzen¹. Aus analytischen und didaktischen Gründen möchten wir den Sozialraumbegriff in dieser Publikation jedoch für solche Raumkonfigurationen reservieren, in denen über das „Konstruktionsprinzip [...] soziale Nähe“ (Früchtel / Budde / Cyprian 2007: 17) sich raumbezogene Interessenorientierungen von Subjekten in einer konkreten raum-zeitlich eingegrenzten Situationen vernetzen.

Aus dieser Perspektive entsteht „Sozialraum“ in enger Verkopplung mit bestimmten raumstrukturellen Qualitäten ganz unterschiedlich umgrenzter Orte erst über die Unmittelbarkeit des Sozialen in Form entsprechender *kognitiver, affektiver* und *sozialer* Vertrautheiten (vgl. Becker / Eigenbrodt / May 1984: 16ff.; vgl. auch May 2001: 17ff.). Der Begriff von Sozialraum, den wir in diesem Band zu Grunde legen, fokussiert demzufolge solche gruppen-, institutions- bzw. praxiszusammenhangspezifische Netzwerke raumbezogener Interessenorientierungen. Davon analytisch/ begrifflich unterschieden wird die in bestimmten materiellen Gegebenheiten, kodifizierten Nutzungsregeln und deren sozialer Kontrolle verobjektivierte „*ortsbezogene Raumstruktur*“, in der sich solche Vernetzungen ereignen.

Damit soll einerseits analytisch ermöglicht werden, zu überprüfen, in welchem Maße und auf welche Art eine in spezifischer Weise architektonisch-planerisch oder auch pädagogisch gestaltete *ortsbezogene Raumstruktur* durch bestimmte Bevölkerungsgruppen sozialräumlich angeeignet werden kann und angeeignet wird. Zum anderen kann das raumbezogene Handeln entsprechender Gruppen, nicht nur als Versuch analysiert werden, sich einen Rahmen von Sozialraum zu schaffen, innerhalb dessen sie ihre Motive und Eigenschaften zu verwirklichen und ihre Erfahrungen zu organisieren versuchen. Dieses Handeln kann zugleich auch als eine Willenskundgebung betrachtet werden, wie ein solcher Rahmen als Bedingung der Möglichkeit einer entsprechenden Selbstverwirklichung auszusehen hätte. Von daher

1 Zur Diskussion der Vor- und Nachteile der Sozialraumbudgetierung (vgl. Früchte / Budde / Cyprian 2007: 148 ff. bes. 151).

impliziert ein solcher Sozialraumbegriff im Hinblick auf Soziale Arbeit oder eine Projektentwicklung im Gemeinwesen stets eine partizipative Perspektive. So geht es in diesem Band nicht nur darum, zu befragen, welche (methodologischen) Konsequenzen ein solcher Sozialraumbegriff für die empirische Forschung und planerisch angelegte Sozialraumanalysen hat, sondern ihn auch für die Praxis Sozialer Arbeit fruchtbar zu machen. Von daher findet sich im 1. Teil – sozusagen als Grundlage der in diesem Band versammelten Beiträge – neben einer diesbezüglich historisch, methodologischen Bilanzierung der verschiedenen Traditionen einer empirischen Erforschung sozialer Räume, auch eine kritische Positionierung partizipativer Projektentwicklung im Sozialraum in der dialektischen Spannung von gesellschaftlicher *Teilhabe* und *Teilnahme*.

Und auch wenn im 2. Teil des Bandes die „*Sozialraumorganisation in ländlichen Räumen*“ fokussiert wird, verbleiben die Beiträge nicht auf einer rein analytischen Ebene der Rekonstruktion von Prozessen der Sozialraumkonstitution unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, sondern streben an, diese Analysen in partizipative Planungsprozesse einer auch institutionelle Arrangements der Sozialadministration berücksichtigende, übergreifende „Sozialraumorganisation“ einzubinden. Der Begriff der Sozialraumorganisation soll in diesem Zusammenhang andeuten, dass solche Prozesse als zwar selbsttätige, aber dennoch planvolle gemeinsame Regelung der Produktion Sozialer Räume, über die sich zwischen den Akteursgruppen sinnlich unmittelbar einstellende situativen Vernetzungen raumbezogener Interessenorientierungen hinausgehen.

„Produktion des Raumes“ wird in diesem Zusammenhang im Sinne von Henri Lefèbvre (1991: 36 ff.) als ein komplexer sozialer Prozess der Aneignung von Raum verstanden. Neben der physisch-materiellen Gestaltung, auf die selbst in solchen Prozessen der Sozialraumorganisation meist nur begrenzt Einfluss genommen werden kann, umfasst dieser auch eine auf die Wahrnehmung und Interpretation der verschiedenen Codes und Zeichen, die mit einer bestimmten räumlichen Gestaltung verbunden werden, bezogene gedanklich-symbolische Ebene, sowie eine sozial-repräsentative, welche durch die Imagination in gesellschaftlichen Diskursen erschaffen wird, in denen mögliche Bedeutungen und Gestaltungsmöglichkeiten von Räumen erfunden werden.

Solche „sozialräumlichen Aneignungsprozesse“ werden im 3. Teil des Bandes noch einmal explizit zum Thema – in zwei Fällen geht es dabei um spezielle Nutzergruppen Sozialer Arbeit. Beleuchtet wird jeweils, wie eine im Kontext Sozialer Arbeit ihren NutzerInnen zu einer begrenzten Verfügung gestellte „ortsbezogene Raumstruktur“ von diesen sozialräumlich anzuzeigen versucht wird und welche Anforderungen sich daraus für eine entsprechende „Sozialraumorganisation“ im Rahmen dieser Institutionen ergeben. In zwei weiteren Beiträgen werden für jeweils (noch) nicht in den

Blick einer durch Soziale Arbeit bzw. Gemeinwesenarbeit flankierten „Sozialraumorganisation“ geratene Gruppen gesellschaftliche Hinderungsfaktoren solcher „sozialräumlichen Aneignungsprozesse“ analysiert.

Alle in den Teilen 2 und 3 des Bandes versammelten Beiträge wurden von Studierenden des berufsbegleitenden Masterstudienganges „Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Sozialraumorganisation/ Sozialraumentwicklung“ im Rahmen der im Studiengang obligatorischen und durch uns als Lehrende begleiteten Handlungsforschungsprojekten verfasst. Aus der Erfahrung dieser Forschungspraxis des ersten Studienjahrganges und in Auseinandersetzung mit der in den 1980er Jahren „versandeten“ Diskussion um Handlungs- und Aktionsforschung soll deshalb – statt eines Fazit – im 4. und letzten Teil des Bandes noch einmal die auf „Sozialraumorganisation“ bezogenen Perspektiven einer kritischen, praktisch-einhakenden Sozialforschung diskutiert werden. Dabei sollen die beiden im 1. Teil des Bandes noch getrennt verhandelten Aspekte von Sozialraumforschung und Sozialraumpraxis nun konzeptionell zusammengedacht werden.

Zu den Beiträgen im Einzelnen

Unter dem Titel *„Von der Gemeinde zur Großstadt und zurück – Die Analyse Sozialer Räume“* diskutiert *Monika Alisch* die derzeit praktizierten Formen der empirischen Erforschung des Sozialraums – subsummiert unter Begriff „Sozialraumanalyse“ – mit Blick auf ihre historischen Wurzeln in der vorwiegend US amerikanischen soziologischen Stadtforschung sowie ihre systematischen und methodologischen Facetten. Dabei wird deutlich, wie heute sowohl an die quantitativen, kategorisierenden Forschungsansätze der Chicago-School als auch an die qualitativ, ethno-methodologischen angeknüpft wird. Einen besonderen Fokus setzt die Autorin in diesem Zusammenhang auf die Qualität und den Erkenntnisgewinn der sogenannten community studies, die bei genauerer Betrachtung den Ansprüchen an eine interdisziplinäre, materialreiche und handlungsleitende Sozialraumanalyse am nächsten zu kommen scheinen, zumal sie in anderen Disziplinen wie der Ethnologie oder der Agrarsoziologie ganz aktuell zum Methodenkanon zählen.

Der Beitrag macht zudem deutlich, dass Sozialraumforschung – auch aus einer eher soziologischen Perspektive, die hier im Vordergrund steht – nicht auf (groß-)städtische Raumbetrachtungen reduziert bleiben darf, sondern vor dem Hintergrund von Phänomenen der Suburbanisierung, der Zwischenstadt und Schrumpfung auch Regionen und ländliche Räume empirisch forschend in den Blick nehmen muss. Dies mag wiederum der krisenbewussten Perspektive von Politik insofern entgegenkommen, als diese ge-

nau hier nach Problemlösungen gesucht wird. Insofern endet die Autorin mit einem Plädoyer für eine verantwortlich handelnde (Sozialraum-)Forschung, die sich nicht auf ein vermeintlich objektiv, distanziertes Wissenschaftsverständnis zurückziehen kann und darf, um ihr Tun noch zu rechtfertigen.

Im zweiten Beitrag dieses für den Band grundlegenden ersten Teils entwirft *Michael May* konzeptionelle Grundlagen einer „*Partizipative[n] Projektentwicklung im Sozialraum*“ und beleuchtet damit einen wesentlichen „praktischen“ Teil von „Sozialraumorganisation“. Vor dem Hintergrund einer kritischen Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Kontext des Partizipationsbegriffs und seiner inhaltlichen Ausformulierung, analysiert er zunächst Formen einer partizipativen Projektentwicklung im Sozialraum sowie – im Anschluss an Habermas und Fraser – ihre gesellschaftlichen und rechtlichen Bedingungen in einem dialektischen Spannungsfeld von gesellschaftlicher *Teilnahme* und *Teilhabe*. Auf der Basis einer Synthetisierung entsprechender theoretischer und methodologischer Überlegungen, von Ernst Block, Henri Lefèbvre sowie Oskar Negt und Alexander Kluge analysiert der Autor sodann die „subjektiven und kulturellen Bedingungen“ auf Seiten der AdressatInnen. Daraus sucht er nicht nur politische Ansatzpunkte für eine partizipative Projektentwicklung im Sozialraum zu gewinnen, sondern auch eine entsprechende didaktische Systematik zu entwickeln, wie Soziale bzw. Gemeinwesenarbeit mäeutisch zur „Aufklärung“ lokal beschränkter Erscheinungsformen gesellschaftlicher Problemsituationen beitragen kann. Der Beitrag endet mit einer differenzierten Analyse der Dilemmata eines solchen partizipativen Ansatzes und den Möglichkeiten, diese zumindest partiell zu überwinden.

In den zweiten Teil des Bandes zur „*Sozialraumorganisation in ländlichen Räumen*“ leitet *Michael-Joachim Haun* mit seinem Beitrag ein: „*Wie die Partizipation über die Dörfer kommt – Ein Versuch den ländlichen Raum in Thüringen zu entwickeln*“. Zwar im Speckgürtel der Landeshauptstadt Erfurt gelegen, zeigt der ländliche Raum in der Thüringischen Gemeinde Riechheimer Berg deutliche Zeichen einer Peripherisierung (insbesondere die Erosion der Erwerbsarbeit, Erwerbs- und materielle Gefährdung; Funktionsverlust der Dörfer als strukturbestimmende Entwicklungsgrundlage; Funktionsverlust sozialer Netzwerke, insbesondere aber die Ausdünnung der Infrastruktur und eine abnehmende Differenzierung des Versorgungsangebots).

Durchaus im Blick der europäischen Struktur- und der regionalen Entwicklungspolitik, wurde im Betrachtungsraum ein längerfristiges Entwicklungskonzept initiiert. Im Zentrum des Beitrags von Michael-Joachim Haun steht die Partizipation der nicht organisierten BewohnerInnen an diesem Konzept. Dabei berücksichtigt der Autor, dass es kaum gelingt, Beteiligungsverfahren, die in westdeutschen Städten und Gemeinden durchaus

erfolgreich waren, ohne Anpassung an die Traditionen und vor allem die zivilgesellschaftlichen Erfahrungen in den ostdeutschen Gemeinden zu übernehmen. Beschrieben wird der Beteiligungsprozess aus der Binnenperspektive der teilnehmenden Beobachtung, wodurch die erlebte Frustration über nicht erfüllte Erwartungen und die Skepsis gegenüber den „Profis“ spürbar wird.

In der sozialwissenschaftlichen Raumforschung spielte der ländliche Raum lange Zeit allenfalls als Gegensatz des städtischen Lebens eine Rolle, später als Arbeitskraftreserve für das Städtewachstum, inzwischen – wie am Beitrag von Michael-Joachim Haun deutlich wird – vor allem unter dem Aspekt der Schrumpfung und Peripherisierung ganzer Landstriche. In dem Beitrag der Sozialplanerin *Anke Strube* steht der ländliche Raum des Werra-Meißner-Kreises in Nord-Hessen nicht nur im Hinblick auf die Peripherisierung, sondern auch die Konsequenzen des demographischen Wandels im Zentrum. Unter der Fragestellung *„Alt auf dem Land: Beteiligung älterer Menschen an der kommunalen Altenhilfeplanung im ländlichen Raum“* entwickelt die Autorin ein Konzept partizipativer Altenhilfeplanung, das in der Methodenlandschaft der Hilfeplanung bisher selten war. Beschrieben wird ein Prozess von Beteiligung, der so konzipiert wurde, dass sowohl lokale Akteure, die für die Entwicklung von Dienstleistungen und sozialer Infrastruktur bedeutsam sein können, einbezogen wurden, als auch BewohnerInnen unterschiedlichen Alters, die jetzt oder später mit der Situation Altsein auf dem Land konfrontiert sein werden.

Obwohl die zu erwartende Überalterung der Gesellschaft politisch längst auch unter dem Aspekt von zivilgesellschaftlichen Potenzialen diskutiert wird und „die Flut“ älterer Menschen als günstige Gelegenheit zur Erbringung sonst nicht finanzierbarer Dienstleistungen angesehen werden, versucht Anke Strube, ihr Konzept ganz ausdrücklich in einem anderen Tenor wirksam werden zu lassen: Ihr geht es um die Potenziale der Vernetzung unterschiedlichster Akteure und eine Sensibilisierung für das Thema „älter werden“. Deutlich wird auch, dass es dabei weniger um eine Vorstellungen zum Leben im Alter (auf dem Land) geht, als vielmehr um Fragen des generationenübergreifenden gemeinsamen Gestaltens in einer Gemeinde als Überschneidungsraum individueller Sozialer Räume.

Hingegen konzentrieren sich die beiden folgenden Beiträge aus jeweils noch einmal ganz eigener Perspektive und mit durchaus unterschiedlicher Akzentsetzung auf die Situation von Heranwachsenden im ländlichen Raum. Durchaus vergleichbar dem Ansatz von Anke Strube, nun aber nicht mit Blick auf alte, sondern junge Menschen, stellt der Beitrag von *Ralf Leßmeister* zum Thema *„Jung auf dem Land: Landidylle oder Stadtflair“* ein aus der Perspektive von Verwaltung – spricht: des Jugendamtes – leistbares Konzept einer *„Sozialraumanalyse zum Freizeitverhalten Jugendlicher im ländlichen Raum“* vor. Geleitet von dieser Intention wird das Freizeit-

verhalten von Jugendlichen, die in ländlichen Bezügen aufwachsen, vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen und demographischen Wandels analysiert. Das Ziel ist dabei insofern – ähnlich wie bei Anke Strube – konkret handlungspraktisch, als die Erkenntnisse der Untersuchung Anregungen aufzeigen sollen, wie durch Vernetzung und Kooperation zwischen der Jugendarbeit und weiteren Akteuren im Gemeinwesen neue Ressourcen erschlossen werden können.

In seiner Analyse geht der Autor davon aus, dass für junge Menschen, die auf dem Land groß werden, die Widersprüche und Anforderungen moderner Lebensvorstellungen in spezifischer Weise spürbar werden. Gefragt wird danach, wie die Möglichkeiten und Vorteile, aber auch die Begrenzungen und Einschränkungen, die es mit sich bringt, wenn man auf dem Land aufwächst, von den Jugendlichen selbst gesehen werden. Davon ausgehend, dass die Sozialisationsbedingungen von Kindern und Jugendlichen sowohl durch die soziale Struktur als auch durch die räumliche Beschaffenheit ihres Lebensraumes geprägt sind, wird für einen typisch ländlich geprägten Bereich in Rheinland-Pfalz (Verbandsgemeinde Ramstein-Miesenbach) eine Sozialstrukturanalyse vorgestellt. Als methodisches Vorbild diente das Konzept „kleinräumiger Sozialstrukturanalyse“ (Heymann 2005), anhand dessen kleinräumige sozioökonomische und demografische Daten erhoben und mit Hilfe entsprechender Indikatorenbildung im Hinblick auf die „Belastung“ in der sozialen Lebensrealität von Kindern, Jugendlichen und Familien untersucht werden (ebd. 241). Nur so sei eine befriedigende Reduzierung der Methoden- bzw. Expertenwillkür durch wechselseitige konstruktive Kritik möglich.

Darüber hinaus wurde den Befindlichkeiten und Bedürfnisse der Jugendlichen, die ihre Raumanneigung im Spannungsfeld von Stadt und Land zu organisieren versuchen, anhand von qualitativen Forschungsmethoden nachgespürt. In einer interaktiven Gruppendiskussion wurden die Prozesse der Ausbildung entsprechender Interessen nachvollziehbar, die sich auf die Freizeit als Freiraum der Selbstbestimmung und entsprechende Orte des sozialen Austauschs und anderweitiger kultureller und sportlicher Betätigung im Spannungsfeld Stadt/ Land bzw. Tradition vs. Moderne beziehen.

Mit der höchst unterschiedlichen realen Verwendung des Sozialraumbegriffs im wissenschaftlichen und im verwaltungslogischen Zusammenhang setzt sich *Stefan Weidmann* in seinem Beitrag „*Ich sehe was, was Du nicht siehst! Die Lebensbewältigung Jugendlicher ist für die Jugendhilfe im suburbanen Raum unsichtbar*“ auseinander. Mit dem Modell der sozialraumorientierten Jugendhilfe sei auf den ersten Blick eine Lösung gefunden worden, die den gewachsenen Veränderungserwartungen an die Jugendhilfe gerecht werden könne. In der Praxis der Jugendhilfe scheint es jedoch, als sei der Begriff des Sozialraums von einer relationalen Konstruktion des Subjekts zu einem technokratischen Container – dem Zuständigkeitsgebiet

eines Amtes – mutiert. Da Zuständigkeitsgrenzen selten räumlich mit den Lebenswelten von Jugendlichen korrespondieren – besonders dann nicht, wenn sie im suburbanen, zwischen Kernstadt und ländlichem Raum gelegenen Stadtrand aufwachsen – analysiert Stefan Weidmann diese einschränkende Perspektive des Verwaltungsraumbegriffs am Beispiel dreier sozialdemographisch sehr unterschiedlicher Jungencliquen, die sich den (halb-)öffentlichen Raum rund um die Gemeinde Alfter-Witterschlick im Bonner Einzugsbereich auf jeweils spezifische Weise anzueignen versuchen.

Die Thematisierung von Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit im Titel seines Beitrages spielt zugleich auch an auf das seiner Untersuchung zugrunde gelegte Konzept der „unsichtbaren Bewältigungskarten“, wie es von Christian Reutlinger (vgl. 2001) entwickelt wurde und hier nun vom Autor im Rahmen von Gruppendiskussionen mit diesen drei Cliquen aufgegriffen und weitergeführt wird. Reutlingers These, dass der Kampf um den öffentlichen Raum als jugendkulturelle Auseinandersetzung mit der vorgefertigten Welt der Erwachsenen nicht mehr stattfindet, sieht Stefan Weidmann durch seine Forschungsergebnisse bestätigt. So wiche die von ihm untersuchte noch sehr stark in den dörflichen Lebenszusammenhang integrierte Clique diesem Kampf – wenngleich auf etwas andere Weise – ebenso aus, wie diejenige Clique, deren Mitglieder aufgrund Lebenslage bedingter Ressourcen ihre Integrationszusammenhänge wählen könnten. Demgegenüber würden die expressiven und zum Teil konflikthaften Raumanneignungsversuche der Clique von Jugendlichen, die aufgrund ihres sozialen Status bzw. ihrer Herkunft als Ausländer wenig integriert seien, als Abweichung diskriminiert und mit Ausgrenzung gehandelt.

Diesen drei von ihm untersuchten unterschiedlichen Mustern jugendlicher Sozialraumkonstitution stellt er die „sozialräumliche Perspektive“ der Jugendhilfe gegenüber, die er bezüglich ihrer jeweils noch einmal ganz eigenen Spezifizierung anhand der Bereiche von Jugendhilfeplanung, Sozialer Dienst und Offener Jugendarbeit untersucht. Wolfgang Hinte (2002: 26) paraphrasierend kommt er dabei zu dem ernüchternden Ergebnis, dass sich die Lebenslagen bedingte Vielfalt jugendlicher Raumanneignung trotz proklamierter „Sozialraumorientierung“ der Jugendhilfe nach wie vor „an der Einfalt der Bürokraten“ (ebd.) bricht. Für eine gesellschaftliche Integration Jugendlicher, die nicht Anpassung oder Ausgrenzung ist, müsse ihr Bewältigungshandeln sichtbar gemacht werden. Und so plädiert Stefan Weidmann leidenschaftlich für eine „Pädagogik des Sozialraums“ im Sinne von Reutlinger, um Jugendlichen Möglichkeiten der „Orientierung, Zugehörigkeit und Anerkennung in der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft“ zu eröffnen.

Wird von Stefan Weidmann das Fehlen der Mädchen in den Cliquen schon auf die gesellschaftliche Verortung des Geschlechterverhältnisses im Spannungsverhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit zurückgeführt, so

wird dieser Zusammenhang im Beitrag von Tanja Grath „Zur Frage nach den sozialräumlichen Bedürfnissen von Mädchen und jungen Frauen“, der den 3. Teil des Sammelbandes zu „sozialräumlichen Aneignungsprozessen“ einleitet, noch einmal ausführlich zum Thema ausgeführt. Ähnlich wie im Beitrag von Stefan Weidmann wird hier problematisiert, dass trotz proklamierter „Lebensweltorientierung“ in der Konzeption des von ihr untersuchten Mädchenwohnheims, sich offensichtlich das Bemühen der jugendlichen Bewohnerinnen, eigene Sozialräume zu konstituieren, an den hier auch zu Stein geronnenen institutionellen Routinen der „ortsbezogenen Raumstruktur“ des Heimes bricht. Dass ein von der Autorin vor diesem Hintergrund initiiertes Handlungsforschungsprojekt zur Erhebung entsprechender auf das Heim ausgerichteter raumbezogener Interessenorientierungen der Mädchen und jungen Frauen, um diese dann in einen auf diesen Ort bezogenen Prozess von „Sozialraumorganisation“ einzubeziehen, nur zu eigentümlich zurückhaltenden und vor allem auf den „privaten“ Raum gerichteten Bedürfnisäußerungen der Bewohnerinnen führte, wird von der Autorin vor dem Hintergrund entsprechender Analysen von Nancy Fraser interpretiert. Aus Frasers theoretischen und methodologischen Überlegungen leitet sie dann Forderungen bezüglich einer angemesseneren Partizipation der Bewohnerinnen in einem zu verstetigendem Prozess einer auf das Heim als Ort bezogenen „Sozialraumorganisation“ ab.

Die durch die „ortsbezogene Raumstruktur“ von Heimen induzierten Behinderungen einer Verwirklichung der spezifischen raumbezogenen Interessenorientierungen seiner Insassen stehen auch im Fokus des folgenden Beitrages von Marco Schäfer. Allerdings richtet sich sein Forschungsinteresse auf eine Zielgruppe, die das genaue Gegenstück zu der von Tanja Grath darstellt: alte Männer, die unter gesetzlicher Betreuung stehen. Von daher rechtfertigt sich auch die Verwendung des Terminus „Insasse“ im vorhergehenden Satz, bezieht sich doch der Autor in seiner Untersuchung auf Goffman's Konzept der Totalen Institution, was sich schon im Titel seines Beitrages „*Es taugt alles nix! – selbst gestaltete Sozialräume in der totalen Institution Altenheim*“ ankündigt. Zudem verrät diese Überschrift, dass sich der Autor – wie Goffman – in seiner Forschung darauf konzentriert, Aspekte einer Wahrung intimer Räume selbst unter den absolut rigiden Bedingungen einer solchen „ortsbezogenen Raumstruktur“ zu analysieren. In seinen drei Fallstudien markieren die Unterüberschriften „der Herr der Baustelle/ der Kriegsheld/ der Geschäftsmann“ – „der Hausapotheker/ der Intrigant/ der Lehrer“ – „der Hausbesitzer/ der Dorfheld/ der Ratgeber“ mit diesen Selbststillisierungen verbundene Raumaneignungsversuche.

Da eine Aneignung der „physisch-materiellen“ Ebene des Raumes sowohl durch die „ortsbezogene Raumstruktur“ des Heimes, wie auch die subjektiven Dispositionen der alten, unter gesetzlicher Betreuung stehenden Männer im Hinblick auf eine solche „räumliche Praxis“ im Sinne Lefèbvres

sehr eingeschränkt sind, beziehen sich die von Marco Schäfer untersuchten „Selbst gestaltete[n] Sozialräume am Rande der totalen Institution“ vor allem auf die von Lefèbvre als „gedanklich-symbolische“ Raumdimension bezeichnete Ebene einer Wahrnehmung und Interpretation der verschiedenen Codes und Zeichen. Diese werden nun von den Insassen jedoch nicht nur mit der räumlichen Gestaltung ihres Heimplatzes verbunden, sondern beziehen sich auf zum Teil bloß noch imaginierte, zum Teil jedoch durchaus reale „Fluchträume“. Auch die von Lefèbvre als „sozial-repräsentativ“ bezeichnete Ebene spielt in diesen selbst erschaffenen Sozialräumen eine bedeutende Rolle. Im Falle der untersuchten Heiminsassen bezieht sich diese Raumdimension allerdings nur noch höchst sekundär auf gesellschaftliche Diskurse, in denen mögliche Bedeutungen und Gestaltungsmöglichkeiten von Räumen erfunden werden. Vielmehr geht es dabei, wie die zitierten Unterüberschriften verraten, um höchst biographische Imaginationen. Dennoch ergeben sich daraus (An-)Fragen an die Sozialraumorganisation solcher Heime, die der Autor am Schluss seines Beitrages nicht nur im Hinblick auf die Rauman eignungsversuche der von ihm interviewten Männer engagiert zusammenträgt.

Auch um Sozialräume von älteren Männern und auch um Sozialräume, die sich in diesem Falle jedoch *noch* nicht real konstituiert haben, geht es im Beitrag von Stefan Fröba zum Thema: „*Man(n) spricht deutsch ... Zur Partizipation von Männern mit Migrationshintergrund*“. Darin geht der Autor davon aus, dass diese kurz vor der Berentung stehenden Männer mit einem sogenannten Migrationshintergrund, sich bisher sozialräumlich kaum im territorial umrissenen Wohnumfeld verortet haben. Vielmehr zeigt er in seiner Studie, dass diese Männer neben den familiären Bindungen ihre Freizeit bisher vorwiegend im kulturellen und ethnischen Kontext gestalteten, während ihre gesellschaftliche Integration sonst über den Arbeitsplatz ausreichend gefestigt schien. Deshalb stellte sich bisher für sie kaum die Frage nach der Qualität des Zusammenlebens im Stadtteils. Und folglich gab es für sie auch kaum Gründe, sich an gemeinwesenarbeiterisch initiierten Partizipationsprozessen, z.B. im Rahmen der sozialen Stadtteilentwicklung, zu engagieren. Stefan Fröba verweist in seinem Beitrag jedoch auf gute Gründe, weshalb gerade diese Gruppe künftig mehr Aufmerksamkeit erfordern wird: So sei davon auszugehen, dass die Männer der ersten und zweiten Einwanderergeneration ihren Lebensabend in Deutschland verbringen werden. Ihre Präsenz im Stadtteil sei eine relevante Planungsgröße und berge ein großes Gestaltungspotenzial. Stefan Fröba hat sich mit seinem Handlungsforschungsprojekt diesen Möglichkeiten zu nähern versucht. Am Beispiel eines Münchner Stadtteils hat der Autor die Nicht-Präsenz der Männer erforscht und anhand von Intensivinterviews die Lebenslagen und Lebenswelten der Gesprächspartner rekonstruiert, um sie an den Erfordernissen für eine Partizipation an sozialräumlichen Gestaltungsprozessen zu spiegeln.

Die Antwort auf die Frage „Nicht [partizipieren] wollen oder nicht können?“, die Stefan Fröba bezüglich seiner Zielgruppe stellt, beantwortet sich aus den Interviews höchst unterschiedlich – bezüglich der Bereiche Sicherung des Lebensunterhalts, Bildung, Informiertheit und Zugang zu Information, sowie einer auf den Stadtteil bezogenen Rauman eignung. So stellt sich die Frage, ob es um *Teilnahme* (am mainstream der Gesellschaft) geht oder letztlich darum, Teil dieser Gesellschaft zu sein. Und so orientiert der Autor die Darstellung der Ergebnisse seiner Studie an den von Anhut und Heitmeyer beschriebenen drei Dimensionen zur sozialen Integration: Teilhabe an materiellen und kulturellen Gütern; Teilhabe und Teilnahmechancen an öffentlichen Auseinandersetzungen und Zugehörigkeit/ emotionale Anerkennung (vgl. Anhut; Heitmeyer 2000: 420). Diese nutzt er, um die Partizipationsmöglichkeiten und -hemmnisse im Stadtteil, wie sie sich für diese Männer darstellen, anhand seines empirischen Materials, detailliert auszulegen.

Ein weiteres Mal um Männer, und wieder um deren „Nicht-Teilnahme“ am sozialen Leben des bzw. besser *der* konkreten Orte, an denen sie wohnen, geht es auch in dem Beitrag von *Stefan Schiller*, der die Ergebnisse seiner Fallstudie zur „*Alltagsbewältigung in multilokalen Lebenswelten*“ vor dem Hintergrund des theoretischen Rahmens und der ersten Ergebnisse des DFG-Forschungsprojektes „Neue multilokale Haushaltstypen“ an der Technischen Universität Chemnitz diskutiert. Einleitend wird die aktuelle Diskussion um eine Gesellschaft im Fluss (Castells 1999) und eine durchaus im wörtlichen Sinne „flüchtige Moderne“ (Baumann 2003) aufgegriffen, in der uneingeschränkte räumliche Mobilität zur Voraussetzung für gelingende Berufsbiographien gilt und deren wesentliches Element das multilokale Wohnen bildet. Detailliert analysiert der Beitrag sodann die aktuellen gesellschaftlichen Tendenzen bezüglich Formen der Binnenwanderung und diskutiert in diesem Zusammenhang sowohl die Problematik einer begrifflichen, wie auch empirischen Erfassung von „Multilokalität“. Anhand der vom DFG-Projekt herausgearbeiteten Typologie multilokaler Haushalte, verdeutlicht er, dass es sich bei den von interessierter Seite propagierten „geographisch pluralen Individuen“ nur um einen – wenngleich für das postfordistische „Wohnregime“ sehr entgegenkommenden – Sonderfall handele, der allerdings auch in den Beschreibungen der einzelnen Typen durch das DFG-Projekt zumindest implizit eine Favorisierung erfahre.

Anhand von vier Fallbeispielen berufstätiger Männer unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Milieuzugehörigkeit leuchtet der Autor das Spektrum dessen aus, was in der DFG-Projekt-Typologie unter dem Terminus „Verschickung“ subsumiert wird als eine – weil als einzige Alternative zur Erwerbslosigkeit – als Zwang erfahrene Form von Multilokalität. Dabei wird zunächst die Situation im vertrauten Sozialraum vor der Aufnahme der neuen Arbeitsstelle dargestellt, bevor die eigentliche Entscheidungssituation,

der Einfluss der Familie darauf und die neue Situation analysiert werden. Der Autor betont die Notwendigkeit, sich in diesem eher neuen Forschungsfeld zunächst und detailliert mit der Perspektive der Betroffenen und ihren Wohnpraktiken sowie ihrer drohenden sozialen Isolation an beiden Orten und den sich daraus ergebenden Bedarfe für die „Sesshaften“ wie auch die „Mobilen“ auseinander zu setzen, statt dem multilokalen „Wohnregime“ gefällige Postulate, wie die des „geographisch pluralen Individuums“ zu propagieren.

Der abschließende Beitrag dieses Bandes setzt nochmals einen methodologischen Akzent, der auch der Entstehung der einzelnen Beiträge Rechnung trägt. Alle dargestellten Fallstudien und Analysen sind als Praxis- oder Handlungsforschungsprojekte entstanden. Damit wurde eine Forschungsperspektive in sehr unterschiedlichen Kontexten gewählt, die nicht nur eine lange sozialwissenschaftliche Tradition hat, sondern manchen bereits längst als überholt gilt. Dem setzt *Michael May* in seinem Beitrag deutlich entgegen: „*Die Handlungsforschung ist tot – Es lebe die Handlungsforschung*“. Das vorzeitig ausgerufene Ableben der Handlungs- oder Praxisforschung könne nicht auf die methodologisch, rekonstruktiven Ansprüche zurückgeführt werden. Vielmehr zeigt der Autor, dass die Ansprüche an diese Forschungsperspektive ebenso wie die damit verbundenen Probleme ihrer Einlösung in der aktuellen Debatte um die Evaluationsforschung ihre Fortsetzung erfahren, ohne dass jedoch die Protagonisten in diesem – einerseits methodologisch, andererseits den Wertebezug dieser Forschungsrichtung thematisierenden – Disput sich darauf reflexiv bezögen.

Eine wesentliche Kontroverse in beiden Diskussionen war/ ist das Verhältnis von Praxisbezug und wissenschaftlicher Verallgemeinerbarkeit. Bezüglich der Geschichte entwickelt Michael May die Frage: „Handlungsforschung als Aktion und/ oder als Forschung?“ am Beispiel entsprechender stadtteil- bzw. gemeinwesenorientierter Ansätze. Wie schon im Beitrag von Monika Alisch zu den Traditionen der Sozialraumforschung deutlich geworden ist, scheint dieser Diskussionspunkt nicht ohne Lagerbildung entscheidbar: Aktionsforschung als „Herstellungsprozess“ (Haag 1972: 43) in „Aktionsprojekten“ vs. Handlungsforschung als primär auf „Erkenntnisprozesse“ zielender „handlungsleitender Wissenschaft“ (König 1983: 87). Michael May zeigt, wie es schon in der Debatte um Handlungs- bzw. Aktionsforschung Ansätze zu einer dialektischen Synthese beider Positionen gab und wie sich in der neueren Diskussion um Evaluationskonzepte eine noch viel stärkere Auffächerung des Spektrums der diesbezüglich vertretenen methodologischen Positionen findet.

Ausführlich setzt sich der Beitrag mit den in beiden Debatten in diesem Zusammenhang kontrovers diskutierten Wahrheits- und Gütekriterien praxisorientierter Forschung auseinander und zeigt, dass sich solche Ansätze – unabhängig von ihrem Selbstverständnis – selbst als Forschung nicht in

wissenschaftlich begründetem Handeln erschöpfen. Versuche, der Problematik der Wertentscheidungen praxisorientierter Forschung über partizipative Verfahren entgegen zu wollen, wie sie sowohl im Kontext von Aktionsuntersuchungsprojekten der Gemeinwesenarbeit, wie auch entsprechenden Ansätzen von „nutzungsorientierter“, „dialog-“ oder „selbstorganisationsgesteuerter Evaluation“ unternommen werden, wirft der Autor vor, dass sie einer ähnlichen Verkennung eigener Prämissen und Perspektiven unterliegen, wie diejenigen, die in (neo-)positivistischer Manier verneinen, gegenüber Kontexten neutral und distanziert forschen zu können.

Die keineswegs überholte Perspektive von Handlungsforschung als „praktisch-einhakender, kritischer Sozialforschung“ sieht Michael May in der materiellen Aufarbeitung des entfremdeten Alltags (auch der Wissenschaftler!), dessen Bedingungen anfänglich die bewusste Wahrnehmung von Handlungschancen verhindern. Dazu seien lebenspraktische Problemsituationen, auf die eine solche Forschung stößt und die zum Teil zumindest von einigen Betroffenenengruppen auch in verallgemeinerter Form als Problem artikuliert werden, in die Probleme der Theoriearbeit zu überführen und umgekehrt. Ähnlich wie der subjektwissenschaftliche Ansatz darauf zielend, „über theoretische zu praktischen Verallgemeinerungen“ (Bader / Ludewig 2006: 111) zu kommen, könnte ein solcher Ansatz „praktisch-einhakender kritischer Sozialforschung“ mit dazu beitragen, den Betroffenen durch eine bewusstere Teilhabe am gesellschaftlichen Entwicklungsprozess auch einen verstärkten Einfluss auf die eigenen sozialräumlichen Lebensbedingungen zu eröffnen.

Literatur

- Anhut, Reimund / Heitmeyer Wilhelm (2000): Bedrohte Stadtgesellschaft? Soziale Desintegration, Fremdenfeindlichkeit und ethnisch- kulturelle Konfliktpotentiale, Ergebnisse aus der Publikation. In: W. Heitmeyer / R. Anhut (Hrsg.) (2000): Bedrohte Stadtgesellschaft, Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konstellationen. Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Bader, Kurt / Ludewig, Birte (2006): „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“. Zu einigen Problemen subjektwissenschaftlicher Forschung. In: Forum Kritische Psychologie 50, Hamburg, S. 110-125.
- Bauman, Zygmunt (2003): Flüchtige Moderne. Frankfurt a.M.
- Becker, Helmut / Eigenbrodt, Jörg / May, Michael (1984): Pfadfinderheim, Teestube, Straßenleben. Jugendliche Cliques und ihre Sozialräume. Frankfurt a.M.
- Castells, Manuel (1999): Das Informationszeitalter. Opladen.
- Früchtel, Frank / Cyprian, Gudrun / Budde, Wolfgang (2007): Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Textbook: Theoretische Grundlagen. Wiesbaden.
- Grimm, Gaby (2004): Stadtteilentwicklung und Quartiersmanagement. Entwicklung und Aufbau lokalspezifischer Organisations- und Steuerungsstrukturen. Essen.

- Haag, Fritz (1972): Sozialforschung als Aktionsforschung. In: ders. u.a. (Hrsg.): Aktionsforschung: Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne. München, S. 22-55.
- Heymann, Hans-Karsten (2005): Sozialraumanalyse für die kommunale Jugendhilfeplanung. In: Riege, Mario / Schubert, Herbert (Hrsg.): Sozialraumanalyse. Grundlage – Methoden – Praxis. Opladen, S. 241-281.
- Hinte, Wolfgang (2005): Diskussionsbeitrag Gemeinwesenarbeit. In: Kessl, Fabian / Reutlinger, Christian / Maurer, Susanne / Frey, Oliver (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden, S. 548-554.
- Hinte, Wolfgang (2007): Das Fachkonzept „Sozialraumorientierung“. In: Hinte, Wolfgang / Treeß, Helga (Hrsg.): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe: Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik. Weinheim/München, S. 15-130.
- Hinte, Wolfgang / Treeß, Helga (Hrsg.) (2007): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe: Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik. Weinheim/München, S. 15-130.
- König, Eckard (1983): Methodenprobleme der Handlungsforschung. Zur Diskussion um die Handlungsforschung. In: Zedler, Peter / Moser, Heinz (Hrsg.): Aspekte qualitativer Sozialforschung. Studien zu Aktionsforschung, empirischer Hermeneutik und reflexiver Sozialtechnologie. Opladen, S. 79-94.
- Lefebvre, Henri (1991): The Production of Space. Oxford/Cambridge.
- May, Michael (2001): Sozialraum: Unterschiedliche Theorietraditionen, ihre Entstehungsgeschichte und praktischen Implikationen. In: Widersprüche Heft 82. Raum-Effekte: Politische Strategien und kommunale Programmierung, S. 5-24.
- Reutlinger, Christian (2001): Unsichtbare Bewältigungskarten von Jugendlichen in gespaltenen Städten. Sozialpädagogik des Jugendraumes aus sozialgeographischer Perspektive. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades doctor philosophiae (Dr. phil.) an der Fakultät für Erziehungswissenschaften der Technischen Universität Dresden. Online in Internet: <http://hsss.slub-dresden.de/documents/1014891521046-2341/1014891521046-2341.pdf>, Stand vom 09.01.2008.
- Reutlinger, Christian (2003): Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. Opladen.
- Riege, Mario / Schubert, Herbert (2002): Einleitung: Zur Analyse sozialer Räume – Ein interdisziplinärer Integrationsversuch. In: dies. (Hrsg.): Sozialraumanalyse. Grundlage – Methoden – Praxis. Opladen, S. 7-60.
- Schröer, Hubertus (2005): Zur Notwendigkeit sozialräumlicher Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Sozialraumorientierung in der Münchner Kinder- und Jugendhilfe. München, S. 24-42.
- Werlen, Benno / Reutlinger, Christian (2005): Sozialgeographie. In: Kessl, Fabian / Reutlinger, Christian / Maurer, Susanne / Frey, Oliver (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden, S. 49-66.

Von der Gemeinde zur Großstadt und zurück: Methodologische und systematische Tradition der Analyse sozialer Räume

Monika Alisch

In den letzten Jahren ist umfangreich über die theoretischen Hintergründe des Raumbegriffs und speziell des Sozialraums diskutiert worden¹. Neben den theoretischen Diskursen wird eher handlungspraktisch versucht, den Sozialraumbegriff insofern zu schärfen, dass er für die Praxis der unterschiedlichsten Handlungsfelder, insbesondere aber der Sozialplanung und der Sozialen Arbeit handhabbar und operationalisierbar wird (vgl. u.a. Früchtel et al. 2007a; b; Grimm 2004). Neben der theoretischen und dieser handlungspraktischen Annäherung gibt es jedoch auch eine methodologisch-instrumentelle Perspektive auf Soziale Räume. In diesem Beitrag geht es deshalb um die Frage, *wie* der Soziale Raum empirisch erforscht wird.

Dabei werden ebenso die historischen, systematischen und methodologischen Aspekte aufeinander bezogen. In dieser Komplexität der relevanten Aspekte wird nicht der Anspruch erhoben, diese Implikationen analytisch aneinander zu reihen. Vielmehr soll sichtbar gemacht werden a) wie Kategorisierungen von (Sozial-)Raum Einfluss auf methodologische Konzepte genommen haben, b) inwieweit die amerikanischen Wurzeln der Sozialraumanalyse in der Chicago-School of Sociology – durchaus mit wechselndem Schwerpunkt auf quantitativ kategoriale Implikationen einerseits und ethno-methodologischen Herangehensweisen andererseits – in die aktuelle empirische Sozialraumerforschung hineinwirkt. Historisch und systematisch kaum trennbar ist dabei c) die deutsche Rezeption und Weiterentwicklung dieser Wurzeln hin zu ebenso umfassenden wie handhabbaren Strukturierungen des Raumes.

Da die Analyse sozialer Räume historisch gesehen nie ohne den Bezug zu mehr oder minder konkretem Planungshandeln stattfand, wird d) das Verhältnis zwischen Forschung und Planungspraxis erörtert.

1 Zur ausführlichen Diskussion raumtheoretischer Ansätze und Raumkonzepte vgl. Pierre Bourdieu (1991) zum physischen, sozialen und angeeigneten Raum Martina Löw (2001) zur Raumsoziologie; Jens S. Dangschat (2005a) zu einem Makro-Meso-Mikro-Konzept von Raum; Michael May (2008a) zu den Sozialraumbezügen sozialer Arbeit und begriffsgeschichtlichen Überlegungen zum Sozialraum (2008b).

Inwieweit gerade methodologische, historische oder systematische Aspekte der Analyse sozialer Räume im Fokus stehen, wird jeweils kenntlich gemacht.

1. Community, Gemeinde, urban village: Sozialräumliche Lebensgemeinschaften „unter der Lupe“

Aus der Perspektive der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung sowie der Stadt- und Raumplanung liegen die methodischen und theoretischen Wurzeln der Analyse sozial-räumlicher Zusammenhänge und Gegebenheiten im Chicago der 1920er Jahren (vgl. u.a. Riege / Schubert 2002a; 2005; Dangschat 2005a, Urban / Weiser 2006).

Dabei sind heute beide theoretischen wie methodologischen Ansätze der Chicago-School of Sociology von Bedeutung in der Konzeption von sozial-räumlichen Analysen: Zum einen der quantifizierende und kategorisierende Ansatz (im Ursprung insb. Burgess, später Duncan, Shesky / Bell) und zum anderen der ethno-methodologisch, sinnverstehende Ansatz, in der Tradition von Robert E. Park, basierend auf den Erfahrungen der journalistischen Recherche² (vgl. Dangschat / Frey 2005: 150f.).

Der zweite Ansatz der Chicagoer Stadtforschung hatte die dichte, qualitative Beschreibung städtischer Lebensweisen und ihrer räumlichen Implikation im Zentrum. Hier ging es um „das Verhalten der GroßstadtbewohnerInnen in ihrem gesellschaftlichen und stadtstrukturellen Wandel“ (ebd.: 151). Man ging davon aus, „dass Menschen in ihrem sozial-räumlichen Handeln einerseits kognitive Strukturen aufgrund ihrer Einbindung in soziale Gruppen und soziale Räume entwickeln [...], aber auch über individuelle Spielräume verfügen“ (ebd.). Hier sind die Konzepte von *Raumaneignung* und *Raumkonstruktion* angelegt.

Beiden Strömungen gemeinsam war die bildliche Vorstellung des Stadtraumes als „urbanes Mosaik“ unterschiedlicher lokaler Gemeinschaften (communities), deren Verteilung über die Stadt durch die Konkurrenz sozialer Gruppen um Raum und Ressourcen entsteht. Die homogenen „natural areas“ wurden verstanden als physische und soziale Einheiten, die – so die Annahme vor dem Hintergrund der Einwandererstadt Chicago der 1920er Jahre – als das räumliche Ergebnis des Konkurrenzkampfes „natürlich“ entstanden seien (vgl. u.a. Friedrichs 1981; Häußermann / Siebel 2004; Dang-

2 In erster Linie war der sozialökologische Ansatz in seiner kategorisierenden Form die Grundlage der Segregationsforschung mit ihrem Modell der Abbildung sozialer Ungleichheit im Raum, basierend auf statistisch-mathematischen Verfahren, in denen der Raum zunächst nicht mehr war als der Container für stadtplanerische Strategien (vgl. u.a. Dangschat / Frey 2005: 149).

schat / Frey 2005). Methodologisch war seit den 1960/70er Jahren auch in Deutschland das vor allem quantifizierende Programm der Chicago-School prägend für den forschenden Blick auf den (städtischen) Raum. Zunächst bewusst mit dem Ziel, die in den USA entwickelten Verfahren der Raumanalyse auf deutsche Verhältnisse anzuwenden, entstanden zahlreiche Studien in der Tradition insbesondere zweier Analyserichtungen:

Erstens, die *social area analysis*: Diese Urform der systematischen Raumanalyse geht von der Annahme homogener Räume nach Lebensstandard, Lebensweise und ethnischem Hintergrund aus. Analysiert wurde das strukturelle Raumgeschehen anhand der statistischen Indikatoren: a) *Soziale Position*, gemessen anhand von Berufsstellung, Ausbildung, Unterhaltskosten, Personen pro Zimmer, Heizform; b) *Verstädterung*, die anhand von Alter und Geschlecht, Eigentümerstatus, Haustyp und der Anzahl der Haushaltsmitglieder gemessen wurde und darauf basierte, dass städtisches Leben einen bestimmten Lebensstil impliziert; c) Der Grad der *Segregation*, der anhand von Rasse und Herkunft, Geburtsland und Staatsangehörigkeit erfasst wurde (vgl. Shevky / Bell 1974). Diese strukturellen Raumanalysen waren nur anhand umfangreicher Datensätze möglich.

Zweitens, die *human activity systems*. Hier löste die Verhaltensperspektive die reine Strukturperspektive ab. Mit dem deutschen Begriff der „Aktionsraumforschung“ wird erkennbar, dass es hier um die Raumkonstruktion auf zwei Ebenen geht: a) Die *Subjektebene*: Motivation und Denkweise als Prädispositionen des Verhaltens, Rollen und persönliche Charakteristika als bestimmend für das Verhalten; b) Die *Raumebene*: Hier geht es um die Verfügbarkeit von Gelegenheiten und die Wahrnehmung ihrer Qualität – verbunden mit der Annahme, dass beides Raumverhalten beeinflusst (vgl. Riege / Schubert 2005: 249). In dieser Aktionsraumforschung wird der Zusammenhang zwischen Raumgestalt und Sozialgestalt betont, der sich auch auf der Ebene der Systematik von Raum und dessen Analyse spiegelt:

1.1 Dimensionen von Raum: Was wird untersucht?

Die Programmatik der humanökologischen Forschung (vgl. Quinn 1950) versuchte diese Verflechtung der sozialen und der räumlichen Organisation in drei Betrachtungsdimensionen zu fassen, die heute als Standard von Sozialraumanalysen bezeichnet werden können:

Die subsozialen Beziehungen unter den BewohnerInnen (*study of sub-social relations*): Hier werden die grundlegenden Existenzbedingungen in einem geographischen Raum (z.B. die ökonomische Produktionsweise aber auch der Wettbewerb zwischen sozialen Gruppen (um den sozialen Raum) analysiert.

Sozialkulturelle Raumidentität (*study of social-cultural areas*). Das heißt die Analyse der sozialen Prozesse und Sozial-Raumstrukturen.

Räumliche Verteilungen sozialer Phänomene (*study of spatial distributions*): Diese Dimension markiert noch einmal die Strukturperspektive, die auf Merkmalsausprägungen bestimmter Indikatoren gestützt, Vergleiche ermöglicht zwischen Gesamtstadt und Teilräumen, zwischen Städten, städtischen Teilräumen in ihren Beziehungen zueinander oder zu unterschiedlichen Zeitpunkten (vgl. Hamm 1984).

Obwohl hier bereits die Verflechtung von sozialer und räumlicher Organisation bedacht wird, bleibt der Raum in erster Linie ein geographisch territorialer. Bernd Hamms Versuch einer differenzierten und umfassenden Definition von „Gemeinde“ als örtliche Raumstruktur, die der Ökonom Dieter Läßle später als „Matrix-Raum“ weiterentwickelte, markiert drei wesentliche Raumdimensionen, die bei der Analyse sozialer Räume von Bedeutung sind:

„In ihrem *materiellen Substrat* besteht die Gemeinde aus einem durch Grenzen eingefasstes Gebiet und den darin befindlichen Menschen und Sachanlagen“ (Nutzungen der Natur, Artefakte, Menschen) (vgl. Hamm 1982: 17; Läßle 1991).

„*Institutionell* besteht sie aus dem sozialen Interaktionsnetz und den damit verbundenen Positionen, Rollen, Status und Regeln, die auf die Nutzung des Gebietes [...] gerichtet sind und sich daraus ergeben“ (Hamm 1982: 17). Läßle differenziert hier feiner in die „*gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen*, bestimmt durch die sozialen Akteure in ihren soziokulturellen Differenzierungen und als Spiegel der „lokalen spezifischen Klassen- und Machtverhältnisse“ (Dangschat 2005a: 28) und den „*institutionalisierten und normativen Regulationssystemen* aus Machtbeziehungen, Eigentumsverhältnissen, rechtlichen, sozialen und ästhetischen Normen“ (ebd.).

„*Semiotisch* hat die Gemeinde einen Namen und ein Erscheinungsbild, an dem sich Heimatgefühl und symbolische Ortsbezogenheit festmachen“ (Hamm 1982: 17). Läßle (1991) spricht von der Raumdimension der *Zeichen und Symbole* oder dem *Repräsentationssystem*, das es erst ermöglicht, die soziale Funktion von z.B. Gebäuden bzw. ortsgebundenen Raumstrukturen zu erkennen und sich „angemessen“ zu verhalten.

Es fällt auf, dass für die nahezu gleiche Systematik einmal die Bezugsgröße Raum und in Hamms früherer Version von „Gemeinde“ die Rede ist. Diese Begrifflichkeit deutet nicht nur auf die früher recht einheitliche Betonung der geographisch, materiellen Raumdimension (Gebiet, Stadtteil, natural area, Verwaltungseinheit), sondern verweist gleichzeitig auf den im Begriff der „Gemeinde“ eingebetteten Zusammenhang zwischen Gemeinschaft und Lokalität, der viel prägnanter in den sogenannten *community studies* zum Ausdruck kommt, die historisch und methodologisch gesehen